

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Wochzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitungsbeilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 127.

Donnerstag, den 3. Juni 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Sozialdemokratie und die bevorstehenden Ergänzungswahlen zur Lübeckischen Bürgerschaft.

III.

A. K. Die nachfolgenden Punkte des Programms enthalten hochwichtige Ergänzungen der Kardinalforderung. Zuvörderst die Einführung des Proportional-Wahlsystems und Zusammenlegung aller jetzigen Wahlbezirke zu einem einzigen, das ganze Staatsgebiet umfassenden Wahlkreis.

Es ist eine einfache Forderung der Billigkeit und des Anstandes, daß man den Parteien eine ihrer numerischen Stärke entsprechende Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften einräumt. Zur Zeit werden die in der Minderheit befindlichen einfach als Lauff, als etwas nicht Existirendes behandelt. Wer die meisten Stimmen hat, ist „Volksvertreter“, die Stimmen der in der Minderheit bleibenden Kandidaten sind vergeblich abgegeben. Das Proportional-Wahlssystem ermöglicht eine gleichmäßige Berücksichtigung aller im Volke auftauchenden Anschauungen, es ermöglicht die reichhaltigste Auswahl der Vertreter aus allen Schichten und Berufsständen und bürgt für eine Zusammensetzung der Parlamente aus Männern mit praktischem Wissen, die zugleich das Vertrauen der Wähler besitzen, eben weil sie die gleichgesinnten Träger ihrer Wünsche und Ueberzeugungen sind. Ist das etwa heute der Fall? Weshalb denn etwa die heutigen Volksvertreter die unbedingte Huneigung ihrer Wähler? Nicht einmal das, geschweige denn die Sympathie der völlig vernachlässigten breiten Massen. Gesetzgebende Körperschaften sollen ein getreues Bild der geistigen und wirtschaftlichen Strömungen im Volke sein. Augenblicklich spiegelt unsere Bürgerschaft lediglich die in der besitzenden Klasse maßgebenden Anschauungen wieder.

Wäre bei den letzten Wahlen zur Bürgerschaft nach dem von uns geforderten Verfahren gewählt worden, so wären aus der Stadt und den Vorstädten in das Parlament entsandt worden 23 Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins, 9 der sozialdemokratischen Partei und 3 des Bürgerrechtsvereins. Statt dessen sind 35 Männer hineingekommen, welche sämtlich die Interessen des Vaterstädtischen Vereines wahrnehmen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Dabei ist das von uns vorgeschlagene Wahlssystem überdies, vor allem in Anbetracht der geringen Ausdehnung des Lübeckischen Staatsgebietes, außerordentlich viel einfacher und weniger zeitraubend als das jetzt übliche.

Auch die Forderung, daß die Wahlen an einem gesetzlichen Ruhetage vorgenommen werden sollen, ist eine durchaus billige, und im Interesse der arbeitenden Bevölkerung unerlässliche. Es ist eine allbekannte und unbestreitbare Thatsache, daß bei allen an Wochentagen stattfindenden Wahlen zahlreiche Arbeiter nicht in der Lage sind, von ihrem Wahlrechte Gebrauch zu machen, weil ihre Arbeitsverhältnisse derartige sind, daß es an der nötigen Zeit fehlt. Wir haben die Erfahrung gemacht, als vor einiger Zeit gelegentlich einer Reichstagsnachwahl im Elsaß ein Sonntag als Wahltag festgesetzt wurde, daß die Wahlbetheiligung sich ganz enorm hob. Und das ist ganz erklärlich aus den von uns angeführten Gründen. Freiwillig verzichtet so leicht kein Arbeiter auf das ihm zustehende werthvolle Wahlrecht, er thut es der Noth gehorchend und Groll im Herzen. Die Forderung ist um so leichter durchzuführen, als irgend welche praktische Bedenken gar nicht aufkommen können, und wir nicht annehmen, daß etwaige Rücksicht auf hyperorthodoxe veranlagte Wortkämpfer der Kirche von irgend welchem Einfluß auf die Beurtheilung der Frage sein könnte.

Die angemessene Entschädigung der Bürgerchaftsmitglieder ist etwas ganz Selbstverständliches. Das Verlangen, daß den Vertretern des Volkes Diäten gezahlt werden sollen, ist in allen Parlamenten, wo Diätenlosigkeit herrscht, gleich reger und gleich berechtigt. Wir erwarten die Uebereinstimmung weitest Kreise mit uns in diesem Punkte um so mehr, als die Partei, welcher unser jetziger Reichstagsabgeordneter Dr. Görz angehört, gerade diejenige ist, welche im Reichstage immer wieder den Antrag auf Diäten-

gewährung einbringt. Dr. Görz aber doch nach gemeinem Glauben der vielgeliebte Vertreter aller bürgerlichen Parteien ist. Daß Arbeiter, welche der Ehre theilhaftig werden, in die Volksvertretung zu gelangen, nicht in der angenehmen Lage sind, den durch gewissenhafte Ausübung ihres Mandates ihnen erwachenden pekuniären Nachtheil aus eigener Tasche zu bestreiten, muß Jedermann einleuchten. Diätenlosigkeit trägt dazu bei, das Amt des Volksvertreters zu einem Privileg der Wohlhabenden zu machen, und als geschworene Gegner jeglichen Vorrechts und jeglicher Bevorzugung fordern wir ihre Beseitigung.

Aus denselben Gründe beanspruchen wir die Wahl der Senatoren durch die Bürger. Wir glauben damit nicht nur demokratisch zu handeln, indem wir die Wahl der höchsten Beamten und Würdenträger zur Sache des gesamten Volkes machen, wir glauben auch den Wünschen des Senates zu entsprechen, weil wir der Ansicht sind, daß es für einen Mann ein weit erhebenbares Gefühl sein muß, sagen zu können: „Ich bin von Tausenden erkoren zum Träger hoher Ehren, ich genieße das unbedingte Zutreten aller meiner Mitbürger,“ als wenn er weiß, daß nur ein winziges Häuflein ihn auf den Schild erhoben. Oder sollten wir uns hierin täuschen?

Hiermit schließt derjenige Theil des Programms, welcher sich mit dem Wesen und der Zusammensetzung unserer gesetzgebenden Körperschaften befaßt.

Wir glauben, den innersten Wünschen vieler Tausende darin entsprochen haben. Denn was wir erstreben, ist das Ziel jedes unabhängigen, selbstbewußten und ehrlichen Mannes:

**Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit an
Stelle von Rechtlosigkeit und Bevorzugung.**

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die dritte Lesung der lex Reede im preussischen Abgeordnetenhaus. Es sollte eine That sein, eine „befreiende That“, diese lex Reede; endlich sollte der „Umsturz“ wieder „richtig angefaßt“ werden; der Anfang einer „neuen Aera in Preußen!“ Vorgestern war der dritte Tag des Kampfes um das neueste Umsturzgesetz. Welch ein Kampf! Kann man die kurze, schwunglose Verhandlung des Abgeordnetenhauses überhaupt so nennen? Sind das Kämpfer, diese Regierung und diese Landräthe? Gegenkräfte überwinden, ihre Sache geistesstark vertreten — das konnten sie nicht. Kläglich konnte der kläglich Gesehntwurf wirklich nicht vertheidigt werden!

Es wurde nicht mehr gekämpft. Zwar hatte der Tadel, welcher über die Abwesenheit der Minister bei der zweiten Lesung laut geworden war, zur dritten Lesung einige derselben herbeigezogen. Der „Vater von das Kind“ war da, Herr v. d. Reede, und neben ihm sein trefflicher „Handlanger“, Geheimrath v. Philippshorn, dazu Herr Schönstedt und sogar Herr v. Böttcher. Aber die Minister sagten kein Wort, selbst der „beredete Minister für Alles“ hatte die Sprache verloren. Nicht einmal für ein ehrliches Begräbnis sorgte man; sang- und klanglos scharrte man die Gesehseleiche ein. Mattigkeit am Ministerisch, Mattigkeit auf den Bänken der ganzen Rechten. Geistig wird diese Regierung nichts mehr produzieren.

Abgewiesen zum dritten Male wurden die Anträge, welche dem Versammlungsrecht in Preußen völlig den Garau machen sollten. Abgewiesen wurde das konservative Begehren, daß „staatsgefährliche“ Versammlungen von vornherein verboten werden sollen. Abgewiesen wurde das freikonservative Begehren, die Regierungsvorlage zu einem „kleinen Sozialistengesetz“ umzumodeln.

Geblichen aber ist der „Torso“, wie ihn die Nationalliberalen gestaltet haben. Noch ein Stück der Fassung zweiter Lesung wurde ausgebrochen. Die Leiter von Versammlungen sollen nur in Strafe fallen, wenn sie die Minderjährigen nicht auffordern, den Versammlungsraum zu verlassen, nicht aber sind sie verpflichtet, auch „die zweckdienlichen Mittel“ zur Entfernung der Minderjährigen anzuwenden. Geblichen aber ist die Hinausweisung der jungen Leute aus politischen Vereinen und Versammlungen.

Dies ist die schwere Schuld, welche die nationalliberale Partei in diesem Kampf um

das Vereinigungsrecht auf sich geladen hat. Wohl war das, was die konservative Reaktion anstrebte, noch weit schlimmer, aber eine schwere Verklümmern des gegenwärtigen Rechtszustandes ist auch darin zu erblicken, wenn der gewerbthätigen Jugend bis zu 21 Jahren das Recht genommen wird, sich politisch aufzuklären. Und daß die behördliche Auslegungskunst für eine recht weite Auffassung des Begriffes „politisch“ sorgen wird, daß sie der gewerkschaftlichen Mitwirkung der jüngeren Arbeiter Fesseln anlegen wird, daran ist nicht zu zweifeln.

Die Nationalliberalen haben aber mit dieser Preisgabe der Minderjährigen zugleich eine politische Situation geschaffen, die im höchsten Maße bedenklich ist. Selbst wenn sie glaubten, die Ausweisung der Minderjährigen befürworten zu sollen, so hätte sie um der allgemeinen Folgen willen diese Meinung zurückstellen müssen. So aber haben sie dazu verholten, daß die lex Reede, wenn auch jetzt todt und begraben, doch alsbald wieder auferstehen und durch konservative Galvanisierungsflüsse zu neuem Leben erwachen kann. Sie haben die politische Sünde auf sich genommen, dem Kämpfer der Reaktionäre bequemste Gelegenheiten darzubieten. Durch ihre Schuld wird der Streit ums Vereinsrecht auf Monate hinaus fortgeschleppt, wird der schädigen Farce, welche die Konservativen aufführen wollen, Vorschub geleistet.

Denn nur eine Farce, nicht eine ernsthafte Politik ist es noch, was die Rechte des Abgeordnetenhauses betreiben will. Graf Limburg-Sturmgab ja „feierlich“ die Erklärung ab, daß die konservative Partei nicht aus sachlicher Zustimmung für den Gesehntwurf in jetziger Gestalt eintrete, sondern lediglich weil sie die Angelegenheit fortzuschleppen wollte, weil sie hoffen, daß sich vielleicht doch irgendwie noch eine Möglichkeit zur Wiederherstellung der Regierungsvorlage ergeben werde. Die Nationalliberalen reichen den Konservativen das Netz, mit dem diese im trüben Wasser fischen wollen.

Und man wird im Trüben fischen, man wird in den Schlamm und Schmutz noch tiefer hineinsteigen, um etwas zu fangen. Zeit genug ist vorhanden. Drei Wochen bis zur erneuten Verhandlung im Abgeordnetenhaus, dann derselbe langwierige Gang der Abstimmungen im Herrenhaus; zwei Monate lang kann es gut währen, bis die endgültige Entscheidung über das Schicksal des Reedeschen Wechselbalges gesprochen sein wird. In dieser ganzen Zeit hängt alles an den wenigen Stimmen, an Zufälligkeiten.

Das haben die Nationalliberalen eingebrockt. Den Konservativen gefällt es und die Regierung giebt ihr Schmunzeln zu diesem parlamentarischen Gaukelspiel. Man hätte annehmen sollen, daß die Regierung dem „grausamen Spiel“ ein Ende machen würde. Sie hätte entweder erklären sollen, daß sie sich mit dem „Torso“ zufrieden geben wolle, oder sie hätte, wie die parlamentarische Lage nun beschaffen ist, ihre Vorlage ganz zurückziehen müssen. Aber sie entschied sich nicht für eine solche klare Haltung, sondern biß die Lippen aufeinander und läßt der Komödie ihren Lauf, ob nicht vielleicht doch noch etwas „herauszuholen“ sei.

So mögen denn die Schacherer und Mogler in ihrem edlen Werke fortfahren. Wir sind ihnen im Grunde nicht böse. Uns bieten sie gute Gelegenheit, ihr Thun und Treiben dem Volk vor Augen zu führen.

Es ist gewiß bedauerlich, daß die Landtags- und Herrenhäuser wegen des bishigen Vereinsrechts sich nicht ihren Sommerfrischen zuwenden dürfen, aber die Arbeiter, deren Recht es gilt, gehen sowieso nicht ins Bad und werden so auch in den Hundstagen, wo sonst das politische Leben schlummert, wach sein und die Agitation unter den Massen gegen ihre Feinde, gegen die Zerstörer ihrer politischen Rechte fortführen.

Während die „staatsverhaltenden“ Parteien hinter den Thüren heimlich tuscheln und kräthern, wird das preussische und deutsche Volk auf dem Markt der Öffentlichkeit seinen Kampf gegen die Reaktionäre weiterkämpfen. Und nicht nur gegen die Reedesche und die konservative Reaktion, die jedes freie Wort ersticken will, heißt es vorgehen, sondern auch gegen die nationalliberale Reaktion, welche die jungen Arbeiter entrechtet und knechtet, welche die fachgewerbliche Organisation schädigt, welche den schlimmsten Unterdrückerparteien demüthig die Steigbügel hält.

Wohl hat die nationalliberale Partei bisher im Kampfe gegen die lex Recke der Reaktion nicht die ganze Hand gereicht. Aber dieser Partei gilt trotzdem auch hier und für alle Zukunft: Trau, Schau, weh! Die nationalliberalen Redner haben deutlich genug durchblicken lassen, daß sie nicht reinweg deshalb gegen den Regierungsentwurf stimmen, weil eine solche Nebelpolitik ihren politischen Überzeugungen widerspreche, sondern hauptsächlich wegen der Umstände, unter denen die Regierung ihr Unternehmen eingeleitet hat. Das Versprechen des Reichstanzlers; die Erledigung einer Sache, die dem Reiche zukommt, im Einzelstaat; das wenig rücksichtsvolle persönliche Benehmen des Ministers des Innern bei der Vorbesprechung der Vorlage; und vor allem der ungeeignete Zeitpunkt — hätte doch die Regierung die Reichstags-Wahlen von 1898 vorüber gehen lassen! — dies alles — und dazu allerlei „Simpsonaden“ — hat die Haltung der Vernunftpartei stark beeinflusst. Aber der nationalliberale Herr Schmieding sagte am letzten Freitag, er stehe eigentlich den v. Redlig'schen Vorschlägen — „kleines Sozialistengesetz“ nicht unsympathisch gegenüber. Und vorgestern betonte Herr Sobrecht zur Freude der Konservativen, daß allerdings „der Staat und die Behörden einer Verstärkung ihrer Autorität bedürfen“, nur die hier vorgeschlagenen Mittel seien nicht recht.

Man schlage andere Mittel vor oder man fange die Geschichte künftighin etwas geschickter an und — die „Drehscheibe“ wird sich in Bewegung setzen! Und dann ist eher freie Bahn für die Reaktionäre, welche mit dem Grafen Limburg in dem Recke-Entwurf nur den Anfang zu „größeren Aktionen“ erblicken.

Die Reaktion liegt auf der Lauer und erwartet, wo sie ihre tödtliche Kräfte gegen die Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes erheben darf. Das Volk darf nimmer rasten, ihre Anschläge zu beobachten und unentwegt zu bekämpfen.

Das lehrt dem deutschen Volke wieder die traurige Geschichte der lex Recke: Toujours en vedette — stets in Bereitschaft!

Die preussische Vereinsgesetznovelle hat nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses bei der zweiten Verathung nachfolgenden Wortlaut:

Artikel I. In Versammlungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert oder berathen werden sollen, dürfen Minderjährige nicht Theil nehmen.

Artikel II. Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern (§ 8 der Verordnung vom 11. März 1850), dürfen Minderjährige nicht als Mitglieder aufnehmen. In denen von solchen Vereinen veranstalteten Versammlungen und Sitzungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert oder berathen werden sollen, dürfen Minderjährige nicht Theil nehmen. Anderen Versammlungen und Sitzungen dürfen Minderjährige sowie weibliche Personen beizuhen. Die Verbindung von Vereinen untereinander ist mit der Maßgabe zulässig, daß politische Vereine (Absatz 1) nicht ohne Erlaubniß des Ministers des Innern mit außerordentlichen Vereinen in Verbindung treten dürfen. Die Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850, soweit sie Schüler und Lehrlinge betreffen, werden aufgehoben.

Artikel III. Bei Zuwiderhandlungen gegen Artikel II Absatz 1 und 2 findet der § 16 der Verordnung vom 11. März 1850 Anwendung. Minderjährige, welche an einer politischen Versammlung (Artikel I) oder an Versammlungen oder Sitzungen politischer Vereine (Artikel II) Theil nehmen oder sich der Vorkaufs des Artikels II Absatz 1 zuwider als Mitglieder aufnehmen lassen, unterliegen der Strafe des § 16 Absatz 3 a. a. O. Vor Beginn der Verhandlung in politischen Versammlungen (Artikel I) und in Versammlungen politischer Vereine (Artikel II) hat der Vorsitzende die Aufforderung zu erlassen, daß Minderjährige sich entfernen. Unterläßt oder verweigert der Vorsitzende die Erlaubniß der Aufforderung und der zweckdienlichen Maßregeln zur Durchführung derselben, so treffen ihn die Strafen des § 14 der Verordnung vom 11. März 1850 (Gesetzsamml. S. 277).

Politische Spitzmoral. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ tabelt die Obstruktionspolitik in Sachen der Gewerbe-novelle. Am Schluß ihres Artikels schreibt sie:

„Freilich soll schließlich nicht bestritten werden, daß sich Fälle denken lassen, in denen das Wohl des Vaterlandes auch die Anwendung von Mitteln gestattet, die den Gesetzen nicht streng entsprechen.“ (Aber ein solcher Fall lag, — so sagt das Blatt weiter, ohne daß uns dieser Satz hier besonders interessiert, — in der Novelle zur Gewerbeordnung sicherlich nicht vor.)

Dazu bemerkt treffend die „Volksztg.“: Also es kann Fälle geben, in denen man Mittel ergreifen darf, die den Gesetzen nicht streng entsprechen, wenn es das sog. „Wohl des Vaterlandes“ erheischt. Die Proklamation dieser Politik in einem Organ, das neuerdings sich wieder in den Geruch der Offiziosität zu setzen gemüht hat, verdient festgenagelt zu werden. Für eine Staatsrecht-Politik wäre der Satz: „der Zweck heiligt die Mittel“ die richtige Moral. Es ist dieselbe Moral, nach der, wie wir aus dem Moabiter Sensationsprozeß ersehen, die Spitzel bei ihrer licht-scheuen Thätigkeit zu handeln pflegen; denn „Im Interesse des Staates“ ist ja wohl dasselbe, als wenn man sagt: „das Wohl des Vaterlandes“ will es. Daß sich ein für offiziös gehaltenes Blatt so eng mit der Spitzmoral berührt, giebt zu denken! Vielleicht ist auch das ein „Sturmzeichen“!

Der dolus eventualis vor dem Reichsgericht. Man schreibt der „Volkszeitung“:

„Das Reichsgericht hat in einem als Präzedenzfall nicht unwichtigen Prozeß eine Entscheidung gefällt, welche die Hoffnung gewährt, daß die mit dem dolus eventualis in letzter Zeit getriebene Praxis keine Stütze beim höchsten Gerichtshof finden soll. Der Chefredakteur Dr. Bruno Wagener in Hamburg war als Verfasser einer Broschüre „Ein offener Brief an Kaiser Wilhelm II.“ wegen Majestätsbeleidigung in Breslau auf Grund des ambulanten Gerichts-

standes der Presse angeklagt, aber freigesprochen worden. Die Staatsanwaltschaft hatte Revision eingelegt, weil nach ihrer Ansicht das Gericht unterlassen habe, zu prüfen, ob nicht vielleicht dolus eventualis vorliege, d. h. ob der Angeklagte nicht habe wissen müssen, daß gewisse Ausführungen in seiner Schrift in den Augen der Leser als Beleidigungen des Kaisers hätten erscheinen können, und ob der Verfasser nicht mit diesem Erfolge einverstanden gewesen sei (!) In der Verhandlung vor dem vierten Strafsenate des Reichsgerichtes am 28. Mai beantragte der Reichsanwalt selbst Verwerfung der Revision. Das erste Urtheil habe festgestellt, daß weder objektiv, noch subjektiv eine Beleidigung des Kaisers vorliege. Dagegen lasse sich mit dem Begriffe des Eventualdolus nichts anrichten. Das Reichsgericht erkannte dem Antrage gemäß. — Diese Entscheidung des Reichsgerichtes dürfte ein besonderes Interesse haben im Hinblick auf den Liebknecht'schen Majestätsbeleidigungsprozeß, in welchem in Breslau eine Verurtheilung auf Grund des dolus eventualis stattgefunden hat.

Es wird mitgetheilt, daß die Broschüre sofort von Neuem erscheinen wird, vermehrt um ein Vorwort, das den Verlauf des Prozesses beleuchtet und besonders das Spitzelwesen scharf zu illustriren gedenkt. Bemerkenswerth ist, daß man den Angeklagten genöthigt hat, die hohen Kosten für die Vertheidigung, der Hamburg nach Breslau und zurück, den Aufenthalt in Breslau, insgesamt etwa 300 Mark zu machen, ohne daß das Urtheil ihm Ertrag dieser nothwendigsten Kosten zugesprochen hat, trotzdem die Freisprechung erfolgt ist! Die Presse aller Parteien erzieht daraus, was für Schädigungen materieller Art für sie der ambulante Gerichtsstand mit sich bringt!

Daß die nothwendigsten Kosten nicht ersetzt werden, ist nichts Neues. Als der jetzige verantwortliche Redakteur des „Allg. Volksbote“ vor einem Jahre das zweifel-hafte Vergnügen hatte, auf Grund des ambulanten Gerichtsstandes von Hamburg nach Magdeburg vor das Gericht zu werden, hat man ihn wohl freigesprochen, die Kosten der unfreiwilligen Pfingstreise aber nicht ersetzt.

Württemberg voran! Die „Volkszeitung“ schreibt: „Süddeutschland fährt fort, in Preußen moralische Er-oberungen zu machen. Einen außerordentlich wichtigen Beschluß hat die Kammer der württembergischen Abgeordneten am vergangenen Sonnabend gefaßt. Die Abgg. C. Hausmann-Balingen und Sachs-Craikheim hatten anfänglich einen Antrag eingebracht, worin die Regierung ersucht wurde, einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem die Maximalbe-träge für Personen- und Gütertarife der k. württembergischen Staatsbahnen festgelegt werden sollten. Und als Eventualantrag — bei Ablehnung dieses Antrag — sollte das Ersuchen aus-gesprochen werden, den Ständen bei Abänderungen der Eisenbahntarife — und zwar thunlichst vor Ein-führung derselben — geeignete Mittheilung zu machen. Das Zentrum wollte den ersten Antrag an eine Kommission verweisen, wo derselbe vielleicht viele Monate lang begraben gewesen wäre, und der Ministerpräsident machte gegen die Fassung des Antrags allerlei staatsrechtliche Bedenken und Schwierigkeiten geltend, betonte dabei aber sein Entgegenkommen auf die Wünsche der Volksvertretung, die in der ständischen Mitwirkung bei der Festsetzung der Tarife bestehen. So brachten denn die beiden Abgeordneten den neuen Antrag ein: Die k. Regierung zu ersuchen, eine Er-weiterung der ständischen Mitwirkung bei Festsetzung der Tarife der Verkehrsanstalten herbeizuführen. Mit den Stimmen aller gewählten Volksabgeordneten — nur die Ritter und Prälaten blieben sitzen — wurde dieser prinzipiell wichtige Antrag angenommen, der absichtlich die Erweiterung auf die „Tarife der Ver-kehrsanstalten“ erfahren hat, so daß auch die Post-, Telegraphen- und Telephon-gebühren darunter zu verstehen sind. „Damit hat“, wie der in Stuttgart erscheinende „Beobachter“ mit vollem Recht hervorhebt, die württembergische Volks-vertretung ein wichtiges Mitwirkungsrecht an der Festsetzung der öffentlichen Verkehrstarife sich errungen — und war in einer Ausdehnung, wie dies Recht sonst in keinem anderen deutschen Bundesstaate bis jetzt besteht und in Anspruch genommen wurde. Wenn auch noch nicht der Wortlaut der Programmsätze der Volks-partei und des Zentrums: „Feststellung des Tarifs bei Eisenbahn und Post durch Gesetz“ ganz erfüllt ist, so ist doch durch das konstitutionelle Entgegenkommen der Regierung eine wichtige Etappe erreicht, von der aus — sobald es nothwendig und angezeigt erscheint — weiter geschritten werden kann, und es ist zu hoffen, daß das durch das ebenso energische wie taktisch kluge Eingreifen des Abgeordneten von Balingen Erreichte zur Reform des Eisenbahnwesens und zum volkswirtschaftlichen Wohle auch der Minderbemittelten beitragen möge.“

Man sieht daraus wieder einmal, wie volks-freundlich und fruchtbringend der in Preußen so viel geschmähte württembergische „Partikularismus“ arbeitet, indes sich der stöckpreußische Junker-Partikularismus nördlich der Mainlinie darin erschöpft, das Volk mit der kläglichsten Reak-tion zu beglücken.

Der Schutz der „nationalen Gans“ wird zur That-sache. Nach einer Meldung der „Deutsch. Tagesztg.“ aus Posen sind Geflügel-Quarantäne-stationen an allen wichtigeren russischen Grenzüber-

gängen errichtet worden. — Freut euch, ihr deutschen Gänse!

Um seinen Abschied ist, wie der Berliner „Volksztg.“ aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, der Präsi-dent des Reichsversicherungsamts, Dr. Bödiker, eingekommen. Das Blatt merkt dazu:

„Die Gründe kann man nur vermuthen: was aller-dings um so leichter ist, als sie allgemein bekannt sind. Sie sind nicht im Reichsversicherungsamt, sondern im Reichsamt des Innern zu suchen. Wenn Herr Dr. Bödiker aus der Stelle scheidet, die er im Besitze des vollsten Vertrauens von Millionen von Arbeitern bekleidet hat, so ist dies im Interesse des Ansehens der Versicherungs-Nachspruchung schwer zu beklagen. Zugleich wäre sein Austritt aus dem Amte abgesehen von beachtenswerthen Symptomen der gesammelten inneren Lage, an dem allerdings dieselben Großindustriellen, die vor etwa zwei Jahren gegen Dr. Bödiker den Stoffaus-senzernten, ihre helle Freude haben würden.“

Thatsache ist, daß die Großindustriellen schon seit Jahren auf den „Sturz“ des Dr. Bödiker, der ihnen „so arbeiterfreundlich“ ist, bedacht sind.

Die preussische Gesindeordnung drückt die Dienstboten in einen fast rechtlosen Zustand hinab, der sich von der Leibeigenschaft nur durch den Namen unterscheidet. Aus Nebra in der Provinz Sachsen berichten die dortigen Blätter: „Auf Rittergut Wirkigt hatten ungefähr 60 bis 70 russisch-polnische Arbeiter die Arbeit eingestellt wegen Zerwürfniß mit ihren Vorgesetzten. Hauptsächlich waren dieselben durch sechs Manns- und Frauenperso-nen angezwungen, Lohnherabsetzung zu erzielen. Die sechs Häufelstührer wurden festgenommen und noch am Abend vom Bahnhof Kirchscheldungen aus ver-laden und nach ihrer Heimath über die Grenze trans-portirt. Die anderen, beruhigt, erbaten sich, weiter zu arbeiten.“ Wenn in dem schlecht bezahlten und in der Regel noch schlechter belästigten und am schlechtesten be-handelten polnischen Arbeitern das Bewußtsein erwacht, daß sie auch Menschen sind und als solche das Recht auf ein wenig bessere Bezahlung haben, dann werden die „Aufwiegler“ „festgenommen“, wie ein Stück Vieh „ver-laden“ und über die Grenze „transportirt.“ Die Zurück-gebliebenen „beruhigen“ sich, d. h. sie wagen nicht mehr zu muskeln, obwohl auch sie das ihnen zugesagte Unrecht erkennen. So wird das Wort zur Wahrheit, daß alle Menschen „Gottes Ebenbilder“ sind. Aber gemacht: Fängt es schon unter dem polnischen Gesinde an zu dämmern, dann ist die Zeit der ländlichen Junkerherrlich-keit bald vorbei, und es wird bald genug keine „Auf-wiegler“ mehr zu „verladen“ geben.

Dänemark.

Die von der neuen Regierung im Reichstage ein-gebrachte Budgetvorlage gründet sich, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Kopenhagen geschrieben wird, auf die so-genannte „Rein-Theorie“, d. h. beide Theile des Reichs-tags geben die umstrittenen Forderungen auf. Das Folkething verzichtet auf die Zinsherabsetzung, die Ueber-tragung gewisser Steuern an die Gemeinden und den Staatszuschuß an das Friedensbureau in Bern, während das Landsting die 200,000 Kronen für militärische Zwecke, sowie die Forderung für die Errichtung einer neuen Kirche in der Hauptstadt aufgibt. Ganz konsequent wird freilich die erwähnte Theorie nicht durchgeführt, denn der Ministerpräsident hat von den 200,000 Kronen 800 für einen Militär-Beamten und 2850 Kronen für einige militärische Arbeiten festgehalten, doch hat er sich bereit erklärt, auch auf diese Forderungen zu verzichten, wenn sie beim Folkething Widerspruch fänden. Zum ersten Male seit vielen Jahren ist also eine Hera-bsetzung der Militärausgaben erreicht worden. Wohl ist dieselbe nicht groß — nur 376,208 Kronen bei einem Militärbudget von 17,772,993 Kronen — immerhin ist es doch ein Fortschritt, der hervorgehoben zu werden verdient. Bisher hatte die Regierung und das Landsting jede zivile Bewilligung, die das Folkething wünschte, von der Erhöhung der Militärbewilligungen abhängig gemacht. Diesen Standpunkt hat die neue Regierung aufgegeben, und man kann daher wohl sagen, daß das Folkething gesiegt hat, während das Landsting sich hat beugen müssen. Man hofft nun, daß ein regelmäßiges Finanzgesetz noch vor dem 1. Juni zu Stande kommen wird, so daß eine Verlängerung des interimistischen Finanzgesetzes überflüssig wird.

Frankreich.

Ein niederträchtiger Verleumdungsfeldzug wird gegen die Arbeiterglaskütte in Albi geführt zu dem Zwecke, dieses Unternehmen zu schädigen. Man verbreitet die Lügen, es herrsche dort Tyrannei, die Arbeiter würden schlecht bezahlt, die „Führer“ lebten in Sauf und Braus, die Betriebsmittel fehlten, das Geschäft werde bald eingehen müssen u. s. w. Und für all diese Lügen und Verleumdungen müssen als Kronzeugen ein paar „anarchistische“ Schnapsbrüder herhalten. Jetzt soll wieder einmal eine Hungerrevolte der schlecht bezahlten Lohnklaven der Sozialdemokratie ausgebrochen sein und der Bankrott vor der Thür stehen. Diese Schanermär geht jetzt durch die ganze Kapitalistenpresse Frankreichs und hat auch schon den Weg in die deutsche Presse von demselben Kaliber gefunden. Aber Alles ist nicht wahr. Die Glashütte hat gute Kundenschaft und ist auf dem besten Weg, ihre sehr schwierige Aufgabe zu lösen, weil die Gründer so vernünftig waren, von vornherein utopistische Ueberschwänglichkeiten zurückzuweisen und sich nur mög-liche Ziele zu stecken. Die Bestellungen nehmen fort-während zu, und seit dem Beginn des Geschäftsbetriebes im Januar hat der Absatz sich stetig vermehrt. Nach

einem Artikel von Faures in der „Petite Republique“ wurden im Januar 27 000 Flaschen verkauft, im Februar 90 000, im März 130 000, im April 203 000, und der Mai wird eine noch größere Zunahme des Absatzes aufweisen. Die beiden im Betrieb stehenden Defen genügen nicht mehr, es wird ein dritter errichtet. Die nötigen Fonds — 100 000 Franks — werden durch neue Bonds zu 5 Franks, die in Arbeiterkreisen rasch Abnahme finden, aufgebracht.

Lübeck und Nachbargebiete.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, von Bäckern nach Dürenmark und Schweden.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. W. Th. Vahrdt, F. P. H. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. F. Bangert ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Mohde, Ledersstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Bürgerchaftskandidaturen. Der Bürgerrechtsverein hat für die Wahlen zur Bürgerchaft im St. Johannis-Quartier folgende Herren aufgestellt: Heise, Michael, Pape, Schwarz, Seydel, Storm und Wesse. Herr Heise ist der Lokalredakteur der „Eisenbahn-Zeitung“, die beständig in der heftigsten und strupellosesten Weise den Arbeiterinteressen entgegentritt, und Herr Pape ist jener redselige Herr, welcher es so meisterhaft versteht, sich darüber anzuschweigen, ob er die Ehre achtbarer Männer in unqualifizierbarer Weise angegriffen hat oder nicht. Auf die Stimmen von Arbeitern rechnet der Verein mit dem langen Namen also offenbar nicht.

Weitere Bürgerchaftskandidaturen. Der Vaterstädtische Verein hat als Kandidaten für die bevorstehenden Wahlen zur Bürgerchaft für das Johannis-Quartier und die Vorstadt St. Jürgen folgende 11 Herren nominiert: Direktor des Vorfuß- und Sparvereins Benthien, Rentier Bernstein, Malermeister Heinsohn, Kaufmann Jürgen, Zimmermeister Knabjohann, Professor am Catharinenum Wollwo, Buchdruckereibesitzer Oldenburg, Arzt Dr. med. Kenter, Weinhändler Konul Schulz, Direktor der Commerzbank Stiller, Rechtsanwalt Dr. jur. Stoss.

Ein Mustervertrag. Uns geht nachstehendes Schreiben zu, welches leider nicht die entsprechenden Namen enthält, trotzdem aber der Deffentlichkeit unterbreit zu werden verdient, da ohnehin ziemlich klar ersichtlich, um was es sich handelt: Zwischen dem Herrn F. F. in Lübeck und dem Herrn X. ist heute folgender Vertrag verabredet und geschlossen worden: 1. Herr X. tritt mit dem . . . als Votum für die Beförderung von Briefen, Gelddrucksachen, Pakete u. in die Dienste der Firma F. F. zu Lübeck und verspricht, seinen Obliegenheiten, die sich nach diesem Vertrage und mündlichen Instruktionen bestimmen, auf das Gewissenhafteste nachzukommen. Die Dienststunden beginnen in der Regel Morgens um einhalb 6 Uhr und enden in der Regel Abends um 8 Uhr, doch sollen Ausnahmen hiervon von dem Ermessen der Firma F. F. bzw. deren Vertreter abhängen. Essenspausen können im Voraus nicht bestimmt werden, sollen vielmehr so eingelegt werden, daß Verkehrsstockungen nicht eintreten. Die Funktionen Herrn X. sind in der Hauptsache folgende: Herr X. trägt für einen ihm zuzuweisenden Bezirk die zur Beförderung übergebenen Sachen aus. Unbestellbare Sendungen hat der Votum unter allen Umständen, mit einem entsprechenden Vermerk versehen, vor Antritt des nächsten Bestellganges zurückzugeben. Die Austragung sämtlicher ihm übergebener Sachen hat stets bei dem nächsten Bestellgange zu erfolgen. Von einem zum andern Bestellgange dürfen Sachen unter keinen Umständen übernommen werden. Der Votum hat die Kästen, welche in seinem Bezirk vorhanden sind, zu den ihm bekannt zu gebenden Zeiten pünktlich zu leeren und die vorgefundenen Sachen sofort nach seiner Rückkehr im Bureau zur Abstempelung abzugeben. 2. Als Lohn erhält Herr X. pro Woche . . . Mk., vorausgesetzt, daß er voll gearbeitet hat und seinen Verpflichtungen prompt nachgekommen ist. Ob Sonntage voll bezahlt werden, hängt von dem Ermessen der Firma F. F. ab, welche dabei die Thätigkeit und Zuverlässigkeit des Voten berücksichtigt. Für durch den Voten verkaufte Werthe erhält derselbe 10 pCt. Provision, doch soll ihm diese Vergünstigung entzogen werden, wenn er dazu irgend welche Veranlassung giebt. Lohnzahlungen finden an jedem Sonnabend statt. 3. Das Arbeitsverhältnis kann von Herrn F. F., sobald sich Herr X. was zu schulden kommen läßt, sofort gelöst werden, Herr X. hat dagegen eine Woche vorher zu kündigen. 4. Herr X. ist verpflichtet, eine Dienstmütze oder sonstige zur Benutzung empfangene Uniformstücke und Ausstattungsgegenstände bei den Bestellgängen zu tragen. Für das Weinkleid, das möglichst dunkel sein soll, hat Herr X. unter allen Umständen selbst zu sorgen. Die erhaltenen Uniformstücke u. hat Herr X. sauber zu halten und vor Beschmutzung und Verlust zu schützen, wenn er sich nicht

Schadenerschuldlich machen will. 5. Herr X. hat das strengste Stillschweigen zu beobachten bezüglich aller Geschäftsvorgänge und Einrichtungen; er darf über von ihm zu besorgende Sachen insbesondere keinem Dritten Mitteilung machen. Als Garantie für die Erfüllung der nach diesem Abkommen übernommenen Verpflichtungen stellt Herr X. eine Kaution in Höhe von . . . Mk., welche zu Gunsten der Firma F. F. verfällt, wenn er gegen irgend einen Punkt dieses Vertrages oder gegen mündliche Instruktionen verstößt. Auch bei Trunkenheit im Dienst ist die Kaution verfallen. Etwaige Schadenerschuldungen der Firma F. F. gegen Herrn X. verfallen durch Konfiskation der Kaution noch nicht. 7. Die Kaution wird erst nach 14 Tagen, falls nichts Nachtheiliges bekannt geworden ist, zurückgezahlt. — Es wäre interessant, zu erfahren, wie hoch der Lohn sich stellt, und eine wie hohe Kaution von dieser Musterfirma gefordert wird. Vielleicht sind wir in den nächsten Tagen auch hierüber und über einiges Andere Mitteilungen zu machen in der Lage.

Arbeiterrisiko. Dem Arbeiter Heinrich Weiß wurden gestern Abend gegen halb 6 Uhr in der Fabrik von Ewers u. Co. in der Waisenhofstraße drei Finger der rechten Hand von der Stanze abgeschlitten.

Vor dem Schwurgerichte stand gestern der frühere Reichmeister Carl Heinrich Christian Prange aus Lübeck unter der Anklage der Unterschlagung im Amte in Verbindung mit unrichtiger Buchführung und des Betruges. Er hat eigenem Geständnis zufolge im vorigen Jahre Rückgehören in Höhe von 252,30 Mk. für sich verwendet und in kontrollirlicher entsprechend unrichtige Eintragungen gemacht und ferner im Januar dieses Jahres die Firma Suhr u. Peick um 167 Mark dadurch geschädigt, daß er sie zur Lieferung von neuen Gewichtsen durch die falsche Vorpiegelung bewog, das Geld werde vom Hauptollant bezahlt, während er thatsächlich den erforderlichen Betrag bereits erhalten hatte. Der durch traurige persönliche und Familienverhältnisse zu seinem unseligen Schritt verleitete Angeklagte war völlig geständig. Die Geschworenen bejahten die auf Amtunterschlagung und Betrug lautende Schuldfrage und billigten mildernde Umstände zu. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr Gefängniß unter Anrechnung von 2 Monaten Untersuchungshaft auf diese Strafe.

Verhaftet wurde der an der Domknabenschule angestellte Lehrer M., welcher in dem Verdachte steht, Kinder in unsittlicher Weise belästigt zu haben.

Gestohlen wurde einem Dienstmädchen am Sonntag in einem Tanzlokal ein schwarzer Stragen.

Verhaftet und in das Gefängniß abgeliefert wurde ein Heizer, welcher vom Amtsgericht zu Königsberg verfolgt wird, als er vorgestern mit dem Dampfer hier eintraf.

Dem Zwangsarbeits Hause überwiesen ist im Monat Mai ein Schuhmacher wegen Bettelns auf die Dauer von 24 Monaten.

Wegesperre. Wegen vorzunehmender Reparaturarbeiten an der im Wege von Curau nach Malkendorf über die Aue führenden Brücke wird der genannte Weg bis zum 6. d. Mts. für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Hamburg. Gegen den geplanten Heringzoll! Nachdem von dem konservativen Abgeordneten von Langen im Reichstage ein Antrag auf Erhöhung des Zolls von 3 Mk. auf 10 Mk. per Tonne Heringe eingebracht worden war, bildete sich in Hamburg-Altona bekanntlich ein Komitee zur Bekämpfung dieses Antrages. In einer außerordentlich zahlreich besuchten Protest-Versammlung wurde einstimmig eine Resolution gegen diese Zollbestrebungen angenommen und das Komitee beauftragt, an sämtliche maßgebenden Behörden und Körperschaften des Deutschen Reiches diese Resolution bekannt zu geben, Petitionen gegen die Zollbestrebungen an Reichstag und Bundesrath zur Unterschrift anzulegen und freiwillige Beiträge zur Bestreitung der Kosten entgegenzunehmen. Das Komitee hat die ihm gewordenen Aufträge genau ausgeführt, für thunlichste Verbreitung der Resolution Sorge getragen und die mit über 44 Tausend Unterschriften bedeckten Petitionen an Reichstag und Bundesrath eingeschickt. Diese Woche hat das Komitee seine Schlußsitzung abgehalten und sich aufgelöst. Ueber die eingegangenen Beträge von in Summa 1458,50 Mk. wird öffentlich quittirt, 1132,10 Mk. sind für Kosten aller Art, wie Drucksachen, Portis, Schreibgebühren, Versammlungskosten, Papiere u. verwendet worden, die Restsumme von 326,40 Mk. ist gemäß des einstimmigen Beschlusses jener ersten Versammlung an Unterstützungskassen für Fischerwitwen und Fischerwaisen abgeführt worden, und zwar: 200 Mk. an die Fischerwitwen- und Waisenkasse von Finkenwärder, 126,40 Mk. an die Fischer- und Waisenkasse zu Blankenese. Das Komitee beschließt seine Thätigkeit in der Hoffnung, daß die deutsche Regierung und der Reichstag die verblichenen Bestrebungen, die aus diesem Zusammenhange hervorgehen, bekämpfen und verwerfen werden.

Lüneburg. Eine Falschmünzwerkstatt in der Lüneburger Heide. Die Polizei in Lüneburg nahm, wie die „Lüneb. Anz.“ berichten, einen etwa 48jährigen Menschen fest, welcher falsche Zehn- und Zwanzigpfennigstücke veranlagte hatte. Er gab an, die falschen Münzen selbst angefertigt und seine Werkstätte in der Heide bei Deutsch-Evern zu haben. Die Polizei

begab sich an die bezeichnete Stelle und entdeckte in der Wildnis auf freier Heide die Werkstätte, die von dichtem Buschwerk beschützt wurde. Auf Wachslichtern ausgebreitet lagen da die erdenklichsten Gegenstände im wirren künstlichen Durcheinander ausgebreitet: Flaschen mit Spiritus und anderen Flüssigkeiten, halbfertige und vollendete Gypsformen, Schmelzöfen, Holzpressen, Jangen, Feilen, Düten, mit Ingredienzien, Kupferdraht, Zinkblech, Zinnstücke u. s. w., dazwischen Lebensmittel, Tabakpäckchen, Schuhwische, Streichholzschachteln. An einem Baumstamme war ein Holzbort angebracht, das die fertigen Geldstücke aufnahm. Das Heidekraut war des Falschmünzers Nachlager, aus dem er sich Kopfstücken zurecht machte. Alles, was das interessante Lager bot, zeugte von dem unermlidlichen Fleiße, der Intelligenz und Schaffenskraft des bisherigen Inhabers. Er hat ein bewegtes Leben hinter sich. In Hamburg als der Sohn eines Fettwaarenhändlers Scheesselmann geboren, lernte er, als er die Schule mit guten Zeugnissen verlassen hatte, bei einem Mechaniker und wurde später Photograph. Er hat dann Seereisen gemacht, lange Zeit im Auslande zugebracht und ist schließlich mittellos nach Deutschland zurückgekehrt. Er gerieth nunmehr auf die abschüssige Bahn des Verbrechens, wurde im Jahre 1888 in Hamburg wegen Münzvergehens zu 9 Monaten Gefängniß, ein Jahr darauf in Bremen zu 4 Jahren Zuchthaus, 1892 ebendasselbst abermals zu 4 Jahren Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt. Am 6. Mai d. J. aus dem Zuchthause entlassen, ging er sofort nach London, um einen Freund aufzusuchen, der jedoch inzwischen verstorben war. Nun kehrte er nach Deutschland zurück mit dem Plane, in der Wildnis der Lüneburger Heide in Nähe eines größeren, als Absatzgebiet dienenden Dikes der Falschmünzerei zu dienen. Das Nothwendigste hierzu hatte er sich in Hamburg beschafft, und das sonst Erforderliche so nach und nach angefertigt und gekauft.

Witster. Ein eigenartiges Jubiläum, so wird unserm Vaterland von hier geschrieben, wird in diesem Monat in Weidensfeld a. d. Stör von den Parteigenossen festlich begangen werden. Morgen, am 2. Juni, sind 25 Jahre verflossen, seit unser dortiger Genosse, der Schiffer Klaus Koopmann, sein neuerbautes Schiff vom Stapel gelassen und unter Mitwirkung der Genossen Reimers und Winter aus Hamburg ihm den Namen „Vassalle“ gegeben hat. Die Jüngeren unter uns können sich kaum eine Vorstellung davon machen, welche Fülle von Begeisterung und schärmerischer Verehrung der Name des großen Agitators noch zehn Jahre nach dessen Tod für das damals allmählich in breiteren Schichten zum Klassenbewußtsein erwachende deutsche Proletariat barg. Höchstens die Messias Hoffnung des Christenthums oder die napoleonische Legende in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hat unter dem Symbol eines Namens eine ähnliche tiefleidenschaftliche Erregung, ähnliche utopische Hoffnungen unterdrückter Volksmassen mobil zu machen und zu verkörpern gewußt. Heute ist die Idee des Sozialismus mächtig in die Breite gewachsen und längst nicht mehr, sei es auch nur symbolisch, in der Gestalt einer Persönlichkeit, und sei dieselbe noch so machtvoll, zusammenzufassen. — Dreitausend Parteigenossen waren an jenem 2. Juni 1872 aus Hamburg und der Umgegend zu der originellen Feier herbeigeströmt. Der in Berlin erscheinende „Neue Sozialdemokrat“, das Organ des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, widmete dem Tage und seinem Helden einen schwingvollen Leitartikel, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Auf das Meer hinaus wird der Name Vassalle nunmehr auch getragen werden. Am heutigen Tage ist ein Schifflein in Weidensfeld (Holstein) vom Stapel gelassen worden, welches seinen Namen trägt. Wohl ist es nur ein kleines Schifflein und der Besizer selbst nur ein einfacher Schiffer, der von der eigenen Hände Arbeit lebt, doch in der Idee liegt hier die Größe!

Umschlingend möge diese Idee sein für den Besizer des Schiffleins, Herrn Klaus Koopmann; möge das Schifflein so flug geleitet werden durch alle Stürme, wie Vassalle selbst und Vassalles Geist die Arbeiterpartei geführt hat; möge es aber auch ebenso fest dem Wetter trotzen, wie jener gewaltige Mann allen Gefahren Trost bot. Seine Ideen aber wird das Schifflein über's Meer von Ort zu Ort tragen, denn der Besizer, als die andern Schiffer sind treue Vassalleanten.

So wollen wir am heutigen Tage dem Vassalleschifflein unser herzlichstes „Fahr wohl!“ zurufen.“

Die Wünsche des Blattes sind in Erfüllung gegangen. Gegen die Stürme und Wetter eines Vierteljahrhunderts haben das Schifflein und sein Führer wacker gekämpft, und beide stehen heute noch rüstig und treu im Dienste der Arbeit. Und der Arbeiterbewegung, dürfen wir hinzusetzen, denn heute noch prangt am Bugspriet des Schiffes der Name des großen Agitators, und Klaus Koopmann hat dieses Vierteljahrhundert voll Kämpfen und Siegen standhaft an seinem Plaze in der Arbeiterbewegung, in der Sozialdemokratie, mit durchlebt. Solche Treue zu ehren, haben deshalb die Parteigenossen beschlossen, das Jubiläum festlich zu begehen, und zwar ist Sonntag, der 27. Juni, zum Festtag bestimmt worden.

Gaarden. Socialdemokratische Versammlung auf dem platten Lande. Reichstagsabgeordneter Legien sprach am Sonntag den 30. Mai, in Brügge im Saale des Herrn Heesch vor einer gutbesuchten, aus Landarbeitern, Kleinhandwerkern und einigen Bauern zusammengesetzten Volksversammlung über seine Thätigkeit im Deutschen Reichstage. Die Versammlung folgte den Ausführungen Legiens mit der größten Aufmerksamkeit bis zum Schluß, um ihn alsdann kräftigst Beifall zu klatschen. Eine Anzahl Gaardener Genossen verbreitete vorher in den umliegenden Ortshäusern Flugblätter und „Wahre Jacob“ und nahm alsdann gleichfalls an der Versammlung Theil.

Geesthacht. Die rothe Fahne und das preussische Vereinsgesetz. Am Himmelfahrtstage fand die Beerdigung der bei der Explosion auf der Dynamitfabrik Krümmel verunglückten Arbeiter statt. Unter den Verunglückten befand sich auch ein Genosse des hiesigen Distrikts des Sozialdemokratischen Vereins für den 3. Hamburger Wahlkreis. Diesem Genossen die letzte Ehre zu erweisen, hatten sich etwa 50 Genossen unter Mitführung der Vereinsfahne, sowie eines Kranzes eingefunden. Als sie sich anschickten, die Fahne zu entfalten, um zum Abmarsch bereit zu sein, kam auf die Gruppe ein Herr zugefahren, welcher sich als Amtsvorsteher Christern aus Grünhof vorstellte und das Mitführen der Fahne auf preussischem Gebiete verbot. Auch das Mitführen der zusammengerollten Fahne gestattete er nicht. Nachdem er sich noch die Namen von vier Genossen notirt hatte, entfernte sich der Herr wieder. Zuerst ganz verblüfft über diese gänzlich unerwartete Maßnahme, wollten wir der Aufforderung Folge leisten, aber da sich der Herr weiter nicht legitimiert hatte, als durch Nennung seines Namens, von uns aber Keiner in der glücklichen Lage war, ihn persönlich zu kennen, übrigens nachweislich der Staat durch das Mitführen einer rothen Fahne nicht in's Wanken geräth, also nur die Annahme übrig blieb, daß man mit Rücksicht auf die Eruthähne und Ochsen des Gutes Hasenthal, in dessen Nähe der Leichenzug vorbeikommt, diese Maßnahme getroffen hatte, wir aber auf solches Viehzeug keine Rücksicht nehmen, wenn es sich darum handelt, einem im

Dienste des Kapitals verunglückten Genossen die letzte Ehre zu erweisen, so wurden wir uns dahin einig, die Fahne zusammengerollt mitzunehmen. Der traurige Zug setzte sich in Bewegung; aber kaum waren wir etwa hundert Schritte weit gekommen, da kam der oben genannte Herr wieder auf uns zu und verlangte in sehr erregtem Tone, unter Berufung auf das preussische Vereinsgesetz, daß wir, da er unsere Gruppe als einen Aufzug ansehe, auseinandergehen sollten. Jetzt wurde der Herr aufgefordert, sich zu legitimiren, was er aber nicht that, sondern nur bemerkte, ihn kenne ein Jeder. Wir kannten, wie schon bemerkt, den Herrn aber nicht, und da wir uns nicht von jeder beliebigen Person etwas verbieten lassen, sowie auch der Meinung waren, ein Leichenzug sei kein „Aufzug“, so fügten wir uns nicht, sondern schritten ruhig, wie bisher, weiter. Kurz vor der etwa eine Stunde von der Fabrik entfernten Dtschaft Hamwarde, woselbst die Beisetzung der Verunglückten erfolgen sollte, kam der Herr wieder zu uns und forderte nochmals auf, die Fahne zu entfernen, gleichzeitig zeigte er auf seine Legitimation, die er jetzt bei sich hatte, was vorher offenbar nicht der Fall war. In höflichem Tone wurde dem Herrn erwidert, daß wir jetzt gern bereit seien, die Fahne aus dem Zuge zu entfernen, was auch sofort geschah. Die Anfrage, ob wir uns ohne Fahne weiter am Zuge betheiligen dürften, bejahte er. Auf eine Bemerkung, daß ja noch andere Fahnen im Zuge wären, hatte er keine Antwort. Erreicht ist durch dieses Verbot gar

nichts. Wenn die Veranlassung zu dieser Affäre nicht gar so traurig wäre, so hätte die ganze Aktion den theilhaftigen Genossen höchstens ungeheuren Spaß gemacht. Man sieht aber auch aus der Affäre, wozu das alte preussische Vereinsgesetz schon dienen muß; was würde nun erst mit Hilfe der Novelle zu demselben aufgestellt werden.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 1. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1450 Stck, davon vom Norden — 800 von Süden — 650. Preise: Behandlungsschweine schwer 47-48 M., leicht 48-50 M., Sauen 36-43 M., und Ferkel 46-48 M. pr. 100 Stk.
Der Kälberhandel verlief langsam. Angeführt wurden 2250 Stck. Unverkauft blieben — 1000 Stck. Preise: beste 80-90 M., geringere 60-75 M. pr. 100 Stk.

Litterarisches.

Der „Sabbatliche Postillon“ widmet seine sechsten erschienenen Nummer 12 in ihrem Hauptinhalte „Dem Andenken der blutigen Wochen der 1871“ und bietet bei dieser Gelegenheit als hervorragende Beiträge einige der herrlichen Gedichte Eugen Pottiers, des wuchtigen Sängers der Kommune. Von dem weiteren Inhalte dieser interessanten Nummer nennen wir noch eine lebenswichtige Würdigung des Dichters Pottier, die geistreichen Vorträge der stilisirten Kommunalen Ferre, Barlin und Rigault, sowie verschiedene sehr treffende und geistvolle zeichnerische Satiren.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Eintausen sich auf unser Blatt zu berufen.

Logis für 1 oder 2 junge Leute
Subwigstr. 42.
Logis parterre nach vorne, mit oder ohne Beköstigung. Mtsfr. 39.
Zu verkaufen ein fast neuer eiserner Regulir-Ofen und ein alter eiserner Unterfaß, billig.
E. Pott, Fleischhauerstr. 75.
Zu verkaufen eine bequeme, gut gearbeitete Gartenbank.
Näheres beim Maurerpolier Schnell, Krempeisdorf.
Unter Garantie der Haltbarkeit werden unter alte emailirte Töpfe neue emailirt. Böden gesetzt.
Alststraße 31.

Empfehle
den Arbeitern mein großes Lager von neuen und getragenen Kleidungsstücken und Fußzeug billiger wie jede Concurrenz.
38 Marlesgrube 38.
Eimerbier
Sonabend Abend den 5. Juni bei E. Nickels, Wahlstraße 81.

Wachholderbier!
Das nach russischer Art gebraute Wachholderbier, welches wohlschmeckend und ohne Alkohol, ist ein angenehmes, nährendes Getränk für Genuß und Kranke. Ganz besonders ist es den Frauen zu empfehlen.
Hauptniederlage bei:
J. Glück, Reiferstraße 19.
1/10 Liter-Flaschen 10 Pf.
Proben werden gratis gegeben.

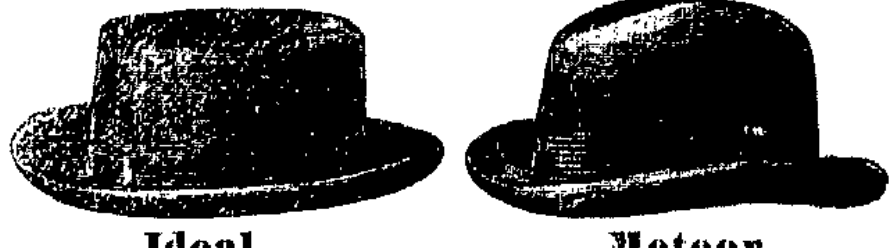
Kümmel
Lützenburger Doppel pr. Liter 75 Pf.
Crummefier " " 75 "
Gewöhnlicher " " 60 "
sowie alle sonstigen Spirituosen in bester Qualität
G. Hamann, Gr. Gröbelsgrube 55.

Wirthschaftsgläser!
Große Auswahl. Billige Preise.
J. N. Nissen
Breitestraße 21. Fernspr. 403.

Unerreicht billig!
Reizende Neuheiten in Sonn- und Regenschirmen.
Sonnenschirme von 40 Pf. an, Regenschirme von 70 Pf. an bis zu den feinsten Qualitäten. Tägl. Eingang v. Neuheiten.
H. Stoppelmann, Schirmfabrik
Hügelstraße 32
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wovon lebst Du?
Eine der besten Agitationsbroschüren.
Aus dem Russischen überfetzt von **Simon Dykstein.**
Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Silzhüte für Herren und Knaben zu Fabrikpreisen.



Ideal Meteor

Meteor, hochfeiner Herrenhut in allen modernen Farben mit ff. breitem Nipsrand, prima 2.25, extra 2.50, extra prima 3 Mkt. per Stück.
Ideal, prima 2, extra 2.50, extra prima 3 Mkt.



Engadin Demokrat

Lodenhut Engadin in allen beliebigen Modifarben mit Federstutz 2 Mkt., extrafein 2.50 Mkt.,
Demokrat mit 10 Ctm. Rand 4 Mkt., mit 12 Ctm. 4.50 Mkt., mit 15 Ctm. 5 Mkt.
Steife Hüte in allen Farben 2.50, 3 bis 5.50 Mkt.

Bei Bestellung genügt Angabe der Kopfweite in Centimetern. Preis: verstehen sich zuzüglich 50 Pf. für Porto per Nachnahme. Verpackung frei. Bei Abnahme von 3 Stück 10 pCt. Ermäßigung. Engros-Preisliste nur für Wiederverkäufer fr. zu Diensten.

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Empfehle meinen Freunden und Genossen ein reichhaltiges Lager in **Herren-Hüten, Mützen aller Art** zu billigsten Preisen.
Einen Posten engl. led. Hosen, Hemden, Blousen verkaufe äußerst billig.
A. Pohl, Marlesgrube 40.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.**
Zug.: G. Teichgräber.

Öeffentliche socialdemokratische Partei-Versammlung

am Donnerstag den 3. Juni, Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1896 und 1. Quartal 1897.
2. Die bevorstehende Bürgerchaftswahl. Referent: Theodor Schwarz.
3. Aufstellung der Kandidaten.

Die Vertrauenspersonen.

Hansa-Halle. Donnerstag den 3. Juni: Freier Eintritt. Unterhaltungsmusik. Familienkränzchen. Freier Tanz.

Gebraunten Caffee

(ganze Bohnen)
Santos, rein schmeckend, per Pfd. 70 u. 80 Pf.
Santos-Melange, gut schmeckend, per Pfd. 90 Pf.
Santos-Melange, extrafein, per Pfd. 100 Pf.
Caffee-Lager Holstenstraße 10.

Herren- u. Knaben-Garderoben!
Größte Auswahl.
Enorm billige Preise.

Herren-Anzüge in Buchskin a 8, 11,50 u. 14,00 Mkt.
Herren-Anzüge in Cheviot a 12, 16,50, 21 u. 24,50 Mkt.
Herren-Anzüge in Diagonal a 13,75, 17, 25 u. 31 Mkt.
Herren-Anzüge in Crepe und feinstem Baumgarn a 26, 32 u. 36 Mkt.
Herren-Rock- und Gehrock-Anzüge a 15, 24, 28, 33-45 Mkt.
Herren-Hosen in reichster Auswahl a 1,50, 2, 3,50, 4, 5-12 Mkt.
Surchenanzüge in Buchskin u. Cheviot a 6,50, 8, 11 u. 14 Mkt.
Knaben-Anzüge in Plousen- und Hittelfacron a 1,40, 1,90, 2,50, 3-7,50 Mkt.
Herren-Sommer-Paletots jetzt zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Unsere Garderoben sind aus den besten Stoffen verarbeitet und von tadellosem Sitz.

Gebr. Landsburger
Lübeck
10 Holstenstraße 10

Gesangverein „Einigkeit“

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 4. Juni, Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal.
Der Vorstand.
NB. Am 1. Pfingstfeiertag, Morgens präcise 5 Uhr Ausflug vom Vereinslokal nach Rensfeld.

Schwartau-Rensfeld.

Am 2. Pfingstfeiertag findet bei Herrn G. Sternberg, Rensfeld das **Sommerfest** des Arbeiter-Gesangvereins „Harmonia“ statt.
Anfang Nachmittags 3 Uhr. Auswärtige sind freundlichst eingeladen.
Das Comité.

Prozeß v. Tausch v. Lüchow.

Berlin, 26. Mai 1897.

Dritter Verhandlungstag.

(Fortsetzung.)

Der Vorsitzende geht nunmehr auf die Artikel der „Welt am Montag“ über den Breslauer Harenloast ein, die im Ledert-Prozeß eine so große Rolle gespielt haben. Angekl. Lüchow giebt an: Er habe Tausch getroffen und dieser habe ihm gesagt: Sie haben wohl den Artikel in der „Welt am Montag“ geschrieben, ich habe sofort Ihren Stil erkannt. Ich sagte ihm, daß ich der Verfasser sei und die Nachricht von Ledert habe, der sie seinerseits vom Auswärtigen Amt und Herrn v. Marschall erhalten habe. Herrn v. Tausch interessierte die Nachricht sehr, ich glaube, er hatte seine Freude daran, daß das Auswärtige Amt eine solche Nachricht lanciren wolle. Das Interesse des Tausch zeigte sich noch weiter, daß er zu Hause einen Brief aus dem Schreibisch herausholte, der vom Votschaster Grafen Eulenburg geschrieben war. In dem Briefe war ihm die Verleihung des österreicherischen Ordens bekannt gegeben worden. Tausch sagte dabei, Graf Eulenburg hat mich gebeten, wenn etwas Interessantes auf politischem Gebiete passiren sollte, ihm das mitzutheilen. Das wäre doch etwas für den Votschaster. Tausch wollte, daß Graf Eulenburg dem Kaiser mittheile, daß Herr von Marschall solche Artikel lancire. Vors.: Das hat Ihnen Tausch als seinen Beweggrund an gegeben? Angekl. Lüchow: Jawohl; er hat auch an den Votschaster geschrieben, denn nach acht Tagen sagte mir Tausch, der Votschaster habe ihm geantwortet. Tausch veranlaßte mich, nun neues Material für einen zweiten Artikel zu sammeln und ich brachte der „Welt am Montag“ einen zweiten Artikel. Ich hatte Schwierigkeiten, den Artikel anzubringen, ich setzte es aber schließlich durch, weil ich Log, ich hätte die Informationen direkt von Herrn von Marschall persönlich. Vors.: Sie sollen sogar dem Redakteur gedroht haben, Sie würden ihm eine schöne Suppe einbroden, wenn er den zweiten Artikel nicht brächte. Lüchow: Ich habe nicht direkt gedroht, aber sehr energisch auf die Aufnahme gedrungen. Der Artikel ist dann nicht ganz in meiner Fassung erschienen. Ich war darüber indignirt, ich schrieb Dr. Bödy, ich würde wegen der Entstellung dieses Artikels nicht mehr für ihn arbeiten. Tausch erzählte mir zwei Tage später, der Artikel habe wie eine Bombe im Auswärtigen Amt eingeschlagen. Herr v. Marschall habe Herrn v. Windheim kommen lassen und ihn gefragt, ob er einen Agenten, Namens Lüchow, habe. Herr von Windheim habe darauf keine Antwort geben können, da er mich nicht kannte. Herr von Tausch forderte mich auf, einen langen Bericht über die ganze Affäre zu schreiben und besonders darin zu betonen, warum Ledert mir glaubhaft erschienen sei. Diesen Bericht wollte er haben, wie ich glaube, für den Votschaster Grafen Eulenburg, bei

den er sich, wie ich glaube, engagirt hatte. Der Bericht sollte ganz detaillirt sein. Jetzt weiß ich durch den Vorprozeß, daß dieser Bericht für den Polizeipräsidenten bestimmt war, der ihn an Herrn von Marschall weiter gegeben hat. Vors.: Sie wurden auf Grund dieses Berichtes verhaftet? Angekl. Lüchow: Ganz recht. Vors.: Und der: Bei dem Verhör soll Ihnen nun Tausch gesagt haben, zu einer gerichtlichen Vernehmung werde es nicht kommen, er werde Sie schon schützen und Alles dem Grafen Eulenburg berichten. Angekl. Lüchow: Ja wohl, Tausch sagte mir, ich sollte dem Untersuchungsrichter nicht sagen, daß ich Agent sei und auch nichts über die Beziehungen Tausch's zu dem Grafen Eulenburg ansplandern. Als ich am nächsten Tage entlassen war, freute sich Herr von Tausch sehr darüber. Vors.: Früher haben Sie gesagt, Tausch hat gesagt, es sei doch sehr böse, denn Frhr. von Marschall lasse nicht nach. Das ist ein Widerspruch. Ich mache Sie noch einmal darauf aufmerksam: Wenn noch eine Spur von Ehrgefühl in Ihnen lebt, sagen Sie nicht mehr, als Sie verantworten können. Handeln Sie dem Manne gegenüber so, wie Sie wünschen, daß Ihnen gegenüber in ähnlicher Lage gehandelt wird. Der Angekl. Lüchow giebt schließlich zu, daß er sich heute irren könne, er habe damals seine Aussage nach bestem Wissen abgegeben. Er fügt hinzu: Als ich zum zweiten Male verhaftet wurde, da war Tausch jedenfalls sehr aufgeregt und gab mir den Rath: Halten Sie ebenso dicht wie Schumann, wir werden Sie schon herauskriegen. Die Sache mit Kulutsch kommt nun auch heraus. Vors.: Was dachten Sie sich denn bei der letzten Aeußerung? Lüchow: Gar nichts, ich hatte ja ein gutes Gewissen. Vors.: Ja grade, da liegt doch nichts näher, als daß Sie gefragt hätten, was wollen Sie denn mit Kulutsch? Angekl. Lüchow: Nun, es war doch eine heikle Sache. Vors.: Wenn Sie nun wirklich das gute Gewissen hatten, warum haben Sie dann nicht einfach in der Hauptverhandlung gegen Ledert die Quittungsgeschichte aufgekärt? Angekl. Lüchow: Weil ich bis dahin dem Oberstaatsanwalt auf's Kräftigste abgeleugnet hatte, daß ich Agent der Polizei war. Vors.: Sie haben aber gesagt, daß Sie dem Kulutsch die 50 Mk. gegeben haben. Das beweist doch Ihre Polizei-Agentenschaft. Die Verbergung dieser Thatfache konnte doch also nicht der Grund für Ihre falschen Angaben sein. Angekl. Lüchow: Zu entschuldigen ist es gewiß nicht, aber ich war in einer gräßlichen Lage und Verfassung. Ich bitte, es nur psychologisch zu verstehen. Ich hoffte bloß auf Tausch. Rechts-Anwalt Schwandt macht darauf aufmerksam, daß ja Tausch schon vor der Kulutsch-Affäre seine Beziehungen zu Lüchow preisgegeben hatte. Angekl. Lüchow: Die Aussage des v. Tausch war so gentil gegen mich gehalten, daß ich ihn nicht kompromittiren wollte. Vors.: Das halte ich für keine ausreichende Erklärung. Tausch hatte vorher bereits zugegeben, daß Sie Agent waren.

Die betreffende Aussage wird aus dem stenog-

graphischen Berichte über den Ledert-Prozeß verlesen. Aus der Verlesung geht hervor, daß Tausch das Wort „Agent“ ängstlich vermieden hat. Tausch hat ihn als Vertrauensmann bezeichnet, der keine unehrenhaften Aufträge auszuführen hatte. Der Oberstaatsanwalt erklärt, er hatte auch den Eindruck, daß Tausch den von Lüchow geschont habe. Er habe deshalb nicht locker gelassen und Tausch zu weiteren Aussagen veranlaßt.

Es erfolgt die Verlesung der zweiten Stelle, die auch ergibt, daß Tausch den Lüchow auch hier wieder geflissentlich geschont hat. Vors.: Ich könnte Ihnen keinen Vorwurf machen, wenn Sie den Tausch einer strafbaren Handlung hätten zeihen müssen. So hielten Sie doch die Sache für harmlos. Angekl. Lüchow: Als ich die Quittung gab, hielt ich die Sache für harmlos, als aber Herr Gaede die Quittung im Prozeß herausholte, da merkte ich, die Sache wird faul, und ich wollte Tausch schonen. Vors.: Also das unbestimmte Gefühl, daß etwas faul ist und eine gewisse Dankbarkeit veranlaßt Sie, auf Kulutsch den Verdacht der Bestechung und des Meineids zu lenken. Lüchow: Ja, leider. Rechtsanwalt Dr. Sello bittet, den Lüchow zu fragen, ob er nicht zu einem anderen Redakteur gelangt hat: Bei meiner Offiziers-ehre und der Ehre meiner Eltern versichere ich Ihnen, daß ich selbst Ledert mit Herrn v. Marschall und dem Fürsten Hohentlohe gesehen habe. Lüchow hat bei dieser Gelegenheit eine große Gehässigkeit gegen Herrn von Marschall gezeigt und beinahe eine Stunde auf ihn geschimpft. Angekl. Lüchow: Das ist möglich. Rechtsanwalt Sello: Will Herr von Lüchow zugeben, daß er demselben Journalisten Herrn Dr. Limann die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, der Kaiser selbst habe die falsche Redaktion der Depesche vorgenommen? Angekl. Lüchow: Das ist möglich; ich will es, wenn es ein Ehrenmann behauptet, nicht bestreiten. R.-A. Lubczynski: Als Verteidiger des Lüchow will ich hier ruhig feststellen, daß Lüchow vor dem Prozeß Ledert falsche Ehrenworte in Fülle und Fülle gegeben hat, er war eben damals moralisch auf's Tiefste gesunken. Angekl. Lüchow: Jawohl, aber seit dem Prozeß ist das anders geworden. Vors.: Ich ermahne Sie nochmals, nur die Wahrheit zu sagen und den Tausch nicht ungerecht zu belasten. Der Angekl. Lüchow behauptet weinend, daß er jetzt die Wahrheit sage, Herr von Tausch sei nicht an erster Stelle an seinem Ruin schuld, er suche die Hauptschuld an seiner Verkommenheit bei sich selbst. Oberstaatsanwalt: Vielleicht will sich der Angekl. Lüchow noch einmal über die letzte von R.-A. Sello vorgebrachte Aeußerung erklären. Diese Behauptung ist nicht nur ungeheuerlich, sie stellt auch eine ungeheuerliche Majestätsbeleidigung dar. Angekl. Lüchow: Ich bin immer ein loyaler Unterthan gewesen, ich glaube nicht, daß ich das gesagt habe. Vors.: Sie brauchen sich nicht selbst zu belasten. Angekl. von Lüchow: Nein, ich glaube nicht, daß Herr Dr. Limann das bekunden

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(77. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und er wird mich gehen heißen!“ ruft er sich selbst angstvoll zu, indem er, nicht mehr auf das ihn Umgebende achtend, dahinstürmt. „Er wird es thun, seit Tagen bemerke ich, daß er mich scharf und forschend ansieht, daß seine Blicke auf mir haften, mit einem Ausdruck, als wollte er fragen, wie lange gedenkst Du noch wie ein Dieb auf meine Kosten zu leben? O, ich extrage das nicht länger, ich will dem ein Ende machen.“

Er hatte das Haus erreicht, er ging in den ersten Stock, er trat in die Studirstube des Professors. Dieser der sonst über jede Störung ungehalten war, nahm ihn auf, als wenn er ihn längst erwartet hätte. Stefan hielt keine Vorrede, er bekannte mit einer Offenherzigkeit, die in den Augenblicken der Verzweiflung uns überkommt, seine ganze mißliche Lage.

Schwarz hörte ihn ruhig an. Stefan hatte seine Bekennnisse geendet und der andere sprach noch immer kein Wort.

Es hatte fast den Anschein, als ob er dem, was ihm Stefan vorgetragen, durchaus keine Aufmerksamkeit geschenkt, und als ob seine Gedanken indeß in einer ganz anderen Richtung thätig waren. Seine Augen weiltten auf den Flügen und übersahen prüfend den ganze Habitus des Jünglings. Er begann endlich mit seinem leisen Ton: Wissen Sie, mein Freund, daß Sie herrlich gebaut sind?

Stefan sah betroffen auf, eine solche Ansprache hatte er nicht erwartet.

„Sie haben eine breite gewölbte Brust, einen schönen kräftigen Körper,“ fuhr jener fort.

„Ich hatte ihn einst,“ sagte Stefan mit einem tiefen Seufzer.

„Sie besitzen noch immer Zähigkeit und Widerstandskraft,“ — seine Augen wandten sich nicht ab von ihm — „Sie können einiges riskiren; wenn Sie blaß aussehen

und Ihre Wangen an Rundung verlieren, so rührt dies mehr von seelischen Affekten her. Es ist der vergebliche Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse, der Sie so herunterbringt.“

„Ja, Herr Professor,“ rief Stefan aufwallend, „es ist die Sorge, es ist der Kummer, welche mich unterminiren, es ist die Angst, heute oder morgen aller Substanzmittel mich beraubt zu sehen und dann aufgeben zu müssen alles das, was mir noch das Leben werthvoll und schön erscheinen läßt, alles, an das ich meine Seele gehängt habe. O, wenn Sie wüßten, Herr Professor, wie dieses vergebliche Ringen martert und quält, wie diese Unruhe des Gemüths, dies Sorgen ums Brod uns ausdörrt, und dabei lernen zu müssen, nein, blüffeln, mit Trigonometrie sich herumschlagen und mit griechischen Worten, Geschichtszahlen auswendig lernen, indeß einen die Verzweiflung packt, ach, Sie haben es wohl nie erfahren!“

Ein Zug bitteren Spottes kräuselte die Lippen des Professors. „Meinen Sie? Sie halten sich also für einen seltenen Märtyrer, und doch wissen Sie noch nicht einmal, was Hunger ist. Sie sehen das Schreckgespenst erst in der Ferne — mir, mein Freund, ist es hart an den Leib gerückt, aber ich habe es bezwungen.“

„Sie hatten tüchtige Arme, um es abzuwehren, Sie hatten Ihre geraden Glieder.“

„Es ist wahr,“ sagte der Professor mit zermalender Kälte, „Sie sind im Nachtheil, Sie sind ein Krüppel und Sie werden unterliegen.“

Stefan fuhr auf. „Sagen Sie das nicht, Herr Professor, nicht mit dieser gräßlichen Bestimmtheit, so sehr bin ich noch nicht herabgekommen; noch denke ich an die Möglichkeit, mich aufzuraffen, mich durchzubringen, noch bleibt mir wenigstens die Kraft des Willens; ich will das nächste Ziel zum mindesten erreichen, ich will meine Studien vollenden um jeden Preis.“

„Um jeden Preis,“ wiederholte Schwarz langsam, wie für sich. Eine Pause entstand, dann hob er den Kopf und sah Stefan voll in's Gesicht. „Junger Mann, hören Sie mich. Ich will bis zur Beendigung Ihrer

Studien die materielle Sorge von Ihnen nehmen und Ihnen zugleich die nöthige Ruhe des Gemüths geben, damit Sie ihnen mit Erfolg obliegen können. Die nächsten Jahre, bis nach abgelegtem Universitätsexamen sind Sie in meinem Hause freigehalten und soll Ihnen an nichts fehlen.“

Welch' ein unerwarteter, überraschender Antrag! Er machte Stefan schwindeln; ein Gefühl wahnsinniger Freude wallte in ihm auf, sein Herz pochte in verdoppelten Schlägen, indeß seine Lippen rasche, unzusammenhängende Worte des Dankes stammelten; es war ihm, als müsse er dem Manne zu Füßen fallen.

Dieser aber wehrte ihn kalt ab. „Danken Sie mir nicht. Meinerseits ist keine Großmuth im Spiele; ich werde eine Gegenleistung von Ihnen verlangen. Ich habe in dem Augenblicke keine Zeit, Ihnen dieselbe auseinanderzusetzen, wir werden zu gelegener Stunde das weitere besprechen. Adieu!“

Er winkte verabschiedend mit der Hand. Stefan zog sich zurück. Er fühlte sich wie in einem Traume befangen. War es wahr, was er soeben erfahren, war es möglich? Welch' ein jäher Wechsel in seinen Verhältnissen! Dies plötzliche Entbeseitigen von allen Sorgen, die Güte des Professors, die sich in soviel äußerliche Schroffheit kleidete, dies ganze Benehmen und diese Gegenleistung, von der er nicht wußte, in was sie bestehen konnte, und die in ihrer Art jenem doch wichtig und werthvoll erscheinen mußte, das alles schwirrte ihm durch den Kopf, erfüllte ihn mit freudiger Zuversicht, und doch schien ihm alles wie ein ungelöstes Räthsel.

Einige Tage waren seitdem vergangen. Stefan war mit Professor Schwarz zum öfteren im Laboratorium zusammengetroffen, wo in dieser Zeit interessante Versuche angestellt wurden, aber dieser schien keine Notiz von ihm zu nehmen, ja, ihn kaum zu bemerken.

Es war ein kühler Abend in den ersten Tagen des Mai. Stefan hatte lange studirt und dann einige Aufsätze geschrieben, endlich sank die linke Hand ermattet herab, der Kopf neigte sich gegen die Brust, er schlief. Er träumte von ihr. Weitere, glückliche Gebilde er-

wird. So tief bin ich nicht gesunken, daß ich Majestätsbeleidigungen begehe. N. A. Sello: Er soll noch gesagt haben, der Kaiser soll diese Redaktion der Depesche veranlaßt haben, um dem Volke zu zeigen, wie es in Wahrheit mit der russischen Freundschaft beschaffen ist. Angell. v. O. L. u. W.: Ich glaube es nicht, daß ich das gesagt habe. Eine Erklärung aber behalte ich mir noch vor. V. O. L. u. W.: Der Angeklagte von Tausch sht so apathisch da. Er kann vielleicht der Verhandlung nicht mehr folgen. Angell. v. Tausch: Ein Abbrechen der Verhandlung wäre mir erwünscht. N. A. S. W. i. n. d. t.: Der Angeklagte Althow hat soviel von ungeheuerlichen Aufträgen seitens Tausch gesprochen. Ich möchte nur sagen, wir fürchten diese Enthüllungen und Ueberraschungen nicht. Herr von Althow möge den morgigen Feiertag bemühen und Alles zu Papier bringen. Rechtsanw. L. u. b. s. c. h. n. s. k. y.: Althow hat nun von den unehrenhaften Aufträgen gesprochen. Er wollte damit die Art der Ausführung unehrenhaft nennen, nicht den Auftraggeber Herrn von Tausch. Herr von Althow war nicht nur bei der Polizei, sondern auch beim Generalkstab beschäftigt. Beim Generalkstab mußte er den unehrenhaftesten Theil seiner Thätigkeit entfallen. Er hat aber sein Wort gegeben, nichts darüber zu sagen. Es handelte sich um Ueberwachung von Spionen zc. V. O. L. u. W.: Es ist mißlich, hier solche Dinge zu erörtern. Wir wissen ja, daß Behörden Ermittlungen anstellen müssen, die nur auf unehrenhafte Art erreicht werden können.

Der Vorsitzende vertagt hierauf die Sitzung auf Freitag früh 9 Uhr.

Aus Nah und Fern.

Ein hübsches Geschichtchen aus dem Postleben, das den Vorzug hat, völlig wahr zu sein, ereignete sich vor Kurzem in einer größeren Stadt des Herzogthums Braunschweig. Eine Dame in Thüringen, die von „Postaufträgen“ gehört, aber das Wesen dieser Einrichtung offenbar nicht erfaßt hatte, sandte der Postdirektor zu H. unter der Bezeichnung „Postauftrag“ einen Fünfmarschein und den „Auftrag“, für dieses Geld einen recht hübschen Kranz zu kaufen und ihn an Fräulein J., deren Geburtstag am foundsovielten sei, abzuliefern. Diesem naiven Verlangen gegenüber wollte die Postbehörde nicht den starren Bureaukratenstandpunkt geltend machen. Es wurde sofort ein Bote in ein Blumengeschäft geschickt, ein stattlicher Kranz eingekauft und dem Geburtstagskinde rechtzeitig überbracht. Nachdem dies geschehen war, wurde die Briefschreiberin benachrichtigt, daß die Angelegenheit prompt erledigt worden sei, gleichzeitig aber hinzugefügt, daß man unter „Postauftrag“ denn doch etwas Anderes verstehe, als die Schreiberin gedacht habe.

Wie Tartarenwägen zu Stande kommen und wie verdächtigt wird. Durch die bürgerliche Presse läuft die Notiz, daß der Kranz, welchen der Kaiser auf das Grab Baares in B o s t u m (Baare ist bekannt aus dem Schienenflickerprozeß) habe legen lassen, am anderen Morgen in unzählige Stücke zerschnitten aufgefunden worden sei. Man sei empört über diese „Gemeinheit“, wie das Organ der Kohlenbarone, die „Rhein.-Westf. Ztg.“ schreibt, die selbst vor der Ruhstätte der Todten nicht Halt mache. Wie aber verhält sich die Sache? Die „fürchterliche Geschichte“ ist total erfunden, und zwar aus Anlaß der Thatsache, daß ein paar Anverwandte des Todten sich zum Andenken je ein Blümchen aus dem Kranze mit nach Hause genommen haben.

Zur Geschichte des Tabakrauchens. Gegen keine neue Sitte haben die Obrigkeiten vor ein paar Jahrhunderten mit einem solchen Eifer und mit einer solchen Erfolglosigkeit angekämpft, wie gegen das Tabakrauchen resp. Schnupfen. In Clarus (Schweiz) wurde 1670 das Rauchen mit einer Geldbuße bestraft. Als man 1653

in Appenzell zu rauchen anfing, ließen die Kinder den Rauchenden nach. In einigen schweizerischen Kantonen kamen die Raucher an den Pranger. In Bern wurde ein eigenes Tabackgericht (chambre du tabac) eingerichtet. In Siebenbürgen und Ungarn wurde 1689 das Rauchen bei 300 Gulden Strafe verboten und im ersten Lande sogar das Pflanzen des Krautes mit Einziehung der Güter bedroht. Im Lüneburgischen stand noch 1691 Todesstrafe auf das Rauchen, oder, wie das Gesetz sagt, „auf dem lächerlichen Werk des Taback trinkens.“ — In Rußland stand unter Michael Fedorowitsch Turieff (1613 bis 1645) die Bastonade (Prügelstrafe) auf das erste Vergehen des Tabakrauchens; für das zweite befohl Turieff das Nasenabschneiden, und diese sinnige Sitte galt lange. Auch der orthodoxe Patriarch war gegen das Rauchen, weil es die Bilder der Heiligen besudle. So wurde denn dem Volk eine solche Furcht vor dem Rauchen beigebracht, daß es fast zum Aufstand kommen wollte, als es hieß, Peter der Große wolle das Tabakrauchen einführen. Der Taback hat sich denn auch am schwersten in Rußland eingebürgert, und noch jetzt giebt es dort Altgläubige, die einen Abscheu vor ihm haben und ihn ruchloses, Gott mißfälliges Gras und babylonisches Kraut nennen. Sogar in der Türkei wurde das Tabakrauchen verboten. Murad IV. setzte, als 1605 das Rauchen durch europäische Kaufleute in die Türkei gebracht wurde, die Todesstrafe darauf. 1610 ließ er einem Palastwächter die Pfeife durch die Nase stecken, als dieser in den innersten Gemächern des Serails geraucht hatte.

Eine lustige Wahlgeschichte erzählt die „Tribuna“ aus einer Ortschaft im Norden Sardiniens. Ungefähr zwei Monate vor dem Wahltag erschien dort eine Gesellschaft von Herren mit Spaten und ähnlichen Werkzeugen versehen in zwei Miethskutschen und begab sich in geheimnißvoller Weise nach einem nahen Walde. Was sie dort machten, wurde nicht bekannt, nur hatten sie große Eile, wieder fortzukommen. Einen Monat später langt der Bewerber an, natürlich ein stammer Regierungsfreund. Der Empfang war ein klein wenig kühl, aber er bringt es fertig, jedem ganz leise ins Ohr zu flüstern: „Hier in der Nähe ist ein Schatz von römischen, oder vorgefährlichen, oder griechischen (es kommt ja nicht darauf an) Alterthümern.“ Das Geheimniß spricht sich herum. Bald pilgern die neuen Argonauten, um das Geld zu suchen, nach dem nahen Walde. Dort finden sie eine gewaltige Menge von unförmlichen, verrosteten, unerkennbaren — aber gewiß alten Münzen. Jeder glückliche Finder will seinen Fund möglichst schnell zu Gelde machen und findet auch ohne große Schwierigkeit einen gefälligen Antiquar, der „zufällig“ durchreisend, alles kaufte und dabei zu den Verkäufern sagte: „Paßt auf, daß die Regierung es nicht erfährt, sonst wäre es ein Jammer und Ihr würdet Unannehmlichkeiten haben.“ Dann bezahlt er die alten Münzen und flüstert dabei: „Wenn nicht Herr N. der Bewerber wäre, dann bliebe hier schöne Geld unter der Erde.“ So gewann Herr N. Liebe, Ansehen und Stimmen und wurde zum Abgeordneten gewählt. Nur meinte ein Goldschmied aus Sassari, dem einige der famosen Münzen vorgelegt wurden, es seien Pfalter von ganz neuer Prägung, aber niemand kümmerte sich um das, was er sagte.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 23. bis 29. Mai 1897.

Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
18. Mai. Arbeitsmann Heinrich Gottlieb Theodor Wolf.
Arbeitsmann Carl Friedrich Heinrich Hagemann, Wilhelmshöhe.
20. Träger Joachim Peter Heinrich Scharenberg. Arbeitsmann Johann Heinrich August Schmidt. Architekt Karl Hermann Pehold.
21. Barbier und Bahntechniker Peter Johannes Heinrich Wischer.
22. Eisenbahn-Wagenführer Friedrich Heinrich Ludwig Jost.

- Arbeitsmann Friedrich Johann Peter Groß. 23. Brauergeselle Conrad Kallenbach. Eisenbahn-Werkstatthalter Carl Joachim Johann Hans Wessel. Gärtner Johann Gottlieb Heinrich Helm Bädergehilfe Ernst Heinrich Carl Birett. 24. Arbeitsmann Johannes Friedrich Heinrich Freytag. Zimmergehilfe Heinrich Friedrich Georg Sager. Eisenbahn-Station-Assistent Gustav Arnold Rengel. Schmeibehilfe Wilhelm Schrumpp. 25. Matrose Johann Heinrich Christian Timmermann. Arbeitsmann Heinrich Wilhelm Eduard Maas. Kaufmann Hans Gottlob Carl Emil Meuter. 26. Arbeitsmann Carl Johann Christian Degetow. 27. Straßensänger Friedrich Johann Carl August Wlechmann.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

16. Mai. Arbeitsmann Hans Pirtich Hundt. 18. Tischler Friedrich Alwin Hartmann. Elementarlehrer Johann Friedrich Berninghaus. Hausbesitzer Samuel August Cuno. 19. Barbier Johann Christoph Dieblich Jan. Müller Carl Friedrich Wilhelm Reine. Schieferdeckergehilfe Johann Carl Friedrich Grefmann. 21. Tischler Carl Hermann Weiss. 22. Arbeitsmann Johann Heinrich Friedrich Wölz. 23. Kasernenwärter Ludwig Bräcker. 24. Wäckergehilfe Ernst Johann Heinrich Järs. 27. Träger Johann Joachim Christian Baigt. Handlungsgeselle Johannes Christian August Dollau. 28. Buchhalter Daniel Carl Friedrich Schundt.

Sterbefälle.

22. Mai. Frau Johanna Koch, 10 M. Käthe Luise Anna Niipp, 11 M. Arbeitsmann Franz Gotthard Gumbach, 42 J. Privatmann Franz Joachim Friedrich Timm, 67 J. Privatmann Johann Christian Wiede, 83 J. 23. Anna Ella Johanna Alwine Harms, 3 M. Elisabeth Magdalena Marie Vogel, 8 J. 24. Privatmann Christoph Johann Friedrich Koop, 72 J. 25. Kaufmann Heinrich Johann Hans Westphal, 69 J. Heinrich Wilhelm Warnde, 28 J. 26. Arbeitsmann Friedrich Engels, 41 J. Arbeitsmann Johann Friedrich Stetebuhr, 66 J. Arbeitsmann Ferdinand Friedrich Johann Waus, 29 J. Johann Adolph Friedrich Wilhelm Lorenz Groth, 8 J. 27. Elisabeth Margaretha geb. Nissen, Wittwe des Arbeitsmannes Johann Heinrich Meier, 81 J. Friedrich Karoline geb. Klefow, Ehefrau des Kaufmannes Carl Heinrich Wilhelm Brillhoff, 44 J. Kirchhofsaufseher Johann Heinrich Georg Wurmmeier, 64 J. Ella Pauline Maria Woy, 4 J. 28. Ein todtgeb. Mädchen, 2: Geschäftsführer Carl August Mend. Anna Marie geb. Schmidt, Wittve des Schullehrers Johann Jürgen Friedrich Wunge, 83 J. Fuhrmann Ludwig Joachim Heinrich Wigger, 42 J. Anna Maria Elisabeth geb. Frit, Wittve des Maurergesellen Friedrich Wilhelm Louis Thust, 62 Jahre.

Ungeordnete Aufgebote.

Mai. 24. Maurergeselle Hans Carl Theodor Wilhelm Schmidt zu Driest und Maria Elisabeth Magdalena Luise Pirtichs. Wäckergehilfe Hermann Gustav Carl Sobbe zu Braunschweig und Sophia Ulrike Maria Gube. Gärtner Heinrich Franz Johann Hofmann und Clara Dorothea Amanda Myrau zu Grebien. Straßenbahnführer Carl Friedrich Heinrich Ludwig Wartens und Ella Luise Dorothea Friederike Johde zu Warin. 25. Postmeister Aspirant von der 2. Compagnie 3. holländischen Infanterie-Regiments Nr. 162 Heinrich Ernst Gotthard Brand und Bertha Marie Wilhelmine Schmidt 26. Buchhalter Anton Friederich Johannes Stöter zu Berlin und Martha Wilhelmine Sofia Schwedemann. Arbeiter Wilhelm Friedrich Johann Schweim und Pauline Martha Kästler, beide zu Moorgarten. 29. Ingenieur Henrik Nathar Nysholm Wessel zu Vergeborf und Friederica Sophia Eleonore Weidemann Goebel. Buchhalter Ferdinand Max Heinrich Thiele und Anna Maria Sophia Magdalena Wöhle. Arbeiter Johann Joachim Friedrich Niemann und Charlotte Nibel.

Schlichtungen.

Mai. 25. Buchhändler Fritz Ludwig Martin Pfennigstorf zu Berlin und Emilie Marie Alice Müller. Geschäftsführer Carl Friedrich Wilhelm Fwe und Emma Weber. Stellner Gustav Dühring und Johanna Elisabeth Dorothea Stegemann. Arbeiter Heinrich Johann Joachim Nebeshy und Maria Wilhelmine Magdalena Schmidt. 28. Handlungsgeselle Wilhelm Steffen und Wilhelmine Maria Wilhelmine Magdalena Schmidt. 28. Handlungsgeselle Wilhelm Steffen und Wilhelmine Maria Sophia Wöfow. Arbeiter Wilhelm Walter Wichmann und Auguste Wilhelmine Schecht. Schlossergeselle Carl Adolph Ludwig Johannes Peteren und Maria Elisabeth Caroline Dorendorf. Arbeiter Carl Johann Spahmann und Dorothea Elise Friederike Darmwater. Maurergeselle Ferdinand Anton Johann Meier und Elise Sophia Johanna Warne. 29. Gefängnißhelfer Johann Friedrich Stolt und Frieda Catharina Jacobsen zu Hemmelsdorf. Metalldreher Arnold Christoph Wilhelm Klipp und Anne Catharine Sophie Kohnke. Tischlergehilfe Daniel Georg Carl Frank und Anna Sophia Dorothea Schütt. Arbeiter Johann Wilhelm Gottfried Heinrich Schäfer und Marie Eberhardt.

standen ihm, er sah sich auf dem Gipfel seiner Hoffnungen, seiner Wünsche, und er lächelte im Traum, und über die halbgeöffneten Lippen kam es wie ein Hauch: „Baterie!“

Da erweckte ihn jene sonderbare Einwirkung, der die Nähe eines anderen, fremdartigen Geschöpfes in uns hervorbringt. Er reißt die Augen auf und blickt in zwei andere, die fest auf ihn gerichtet waren. Er kennt den kalten und doch so faszinierenden Ausdruck dieser Augen. Erschreckt sprang er in die Höhe und trat unwillkürlich vor den Professor der vor ihm stand, einen Schritt zurück, eine Entschuldigung stammelnd.

„Sie träumen süß“, sagte Schwarz, und der mephistophelische Zug in seinem Gesicht trat scharf hervor, „von Glück und Liebe, wie es scheint.“

Dann, den Ton ändernd: „Es thut mir leid, Sie gestört zu haben, aber ich bemerkte das Licht in Ihrem Zimmer und da Franz schon schläft, so wollte ich Sie bitten, mir in das Laboratorium zu folgen, wo ich den neuen Bunsen'schen Apparat einer Probe unterziehen möchte.“

Stefan gab sogleich seine größte Bereitwilligkeit kund und folgte dem Professor in das Laboratorium. Dampf dröhnten die Schritte der beiden Männer in dem großen, leeren Raume.

Das Licht der einen Gasflamme, die angezündet war, wird von den hohen, tiefen Wölbungen förmlich aufgesogen, und bei dem geringen Schein schien sich der Raum noch auszuweiten.

Nur um den großen Kamin, in dem ein Feuer angezündet war, um die Nachtkälte zu paralyfieren, hatte sich ein Lichtkreis gebildet.

Ein rother Schein fiel weithin über das Estrich, glühende Refleze tauchten bald hier, bald dort auf den Glaskugeln, Retorten und Flaschen auf und tanzten weiter wie Kobolde, indes gigantische Schatten an den Wänden aufstiegen und hinanwuchsen bis an das Gewölbe.

Der Apparat ward genau besichtigt und in Thätigkeit versetzt; man mußte nun das Resultat einer langsamen Verbrennung abwarten. Professor Schwarz hatte auf einem niedrigen Schemel nahe am Kamin Platz genommen, er hatte das Feuer im Rücken und es schien ihm wohl zu thun.

Er forderte Stefan auf, sich auf einem zweiten Schemel nieder zu lassen; er wies ihm selbst den Platz an, und zwar so, daß die Gluthen ihn grell beleuchteten, er konnte so jede Regung in diesem jungen Gesichte beobachten.

In dem Augenblicke aber saß er vorgebeugt, die Ellenbogen auf's Knie gestützt, der Kopf ruhte in der Hand, die seine Augen verdeckte.

In der Retorte sprudelte und brodelte es, sonst war kein Laut vernehmbar. Jetzt kam es wie ein Seufzen über die Lippen des Professors.

„Die Quelle aller Wissenschaft ist die Erfahrung“, flüsterte er kaum hörbar, „wir haben kein anderes Mittel, wir müssen die Erscheinungen studiren, um zu Schlüssen auf ihre Ursachen und Gesetze zu gelangen.“

„Ihrem Scharffinne, Herr Professor, gelangt es immer, die richtigen zu ziehen.“ Schwarz schüttelte leise den Kopf. „Auch ich bin großen Irrthümern unterworfen, auch ich stehe vor mancher Frage, wie vor einem Räthsel, und doch von

der heißen Bier verzehrt, sie zu lösen.“ Er warf plötzlich den Kopf in die Höhe und seine Augen richteten sich scharf und kalt auf Stefan. „Eine solche Frage beschäftigt mich soeben, — würden Sie wohl im Interesse der Wissenschaft und zugleich um sich mir zu verpflichten, mich in einigen Experimenten beistehen?“

Stefan erwählte vor Vergnügen. „O, Herr Professor, Ihr Antrag macht mich unendlich glücklich.“

„Sie kennen ihn noch nicht“, erwiderte Schwarz herb. „Aber Sie würden, wenn Sie darauf eingingen, eben dasjenige erfüllen, was ich von Ihnen wünsche und erwarte; es wäre die Gegenleistung, die ich nach unserem Uebereinkommen zu fordern berechtigt bin.“

Der Ton, in dem dies vorgebracht wurde, stimmte Stefan merklich herunter, dennoch sagte dieser mit Wärme: „Verfliegen Sie ganz über mich, all' mein Können, alle meine, freilich nur geringen geistigen Fähigkeiten stehen zu Ihren Diensten.“

„Ich brauche nicht Ihren Geist, mein junger Freund, ich spekulire auf Ihren Körper.“

Stefan sah den Professor betroffen an, der aber schien nicht darauf zu achten, er fuhr fort: „Sie haben heute meinen Vortrag über die Entwicklung der Bilzformen mit angehört?“

„Jawohl, Herr Professor.“

„Dann wissen Sie auch, daß man diese Bilze künstlich kultiviren kann, und daß es gelungen ist, dieselben in der Luft aufzufinden.“

„Sie haben uns gezeigt, daß man diese mikroskopischen Bilze wegfangen, sammeln und säen kann.“ (Fortsetzung folgt.)